



Vorgezogene Matur – Risiken und Nebenwirkungen

Mit der Maturitätsprüfung 2012 sind auch für die KSH einige Änderungen verbunden:

1. Die Prüfung findet früher statt als bisher; die Maturfeier wird in die Woche vor den Sommerferien verlegt.
2. Schülerinnen und Schüler erhalten in der vierten Klasse nur noch ein einziges «Semesterzeugnis».
3. Die Note der Maturitätsarbeit wird in der Endabrechnung promotionsrelevant.
4. Die Naturwissenschaften werden im Maturzeugnis wieder einzeln aufgeführt und mit einer Note versehen, ebenso Geschichte und Geographie.
5. Eine weitere Note – insgesamt also vier – darf in der Endabrechnung unter vier liegen, die Kompensationsregel bleibt bestehen.

Was in meiner Aufzählung etwas kürzern und verwaltungsartig daherkommt, bedarf einiger kurzen Kommentare, wenn ein Bezug zum Titel dieser Kolumne hergestellt werden soll.

Durch den früheren Prüfungstermin gehen uns etwa vier Wochen Unterrichtszeit verloren. Schülerinnen und Schüler treten aus dem Stand zu den schriftlichen Prüfungen an. Selbstverständlich haben Hochschulen und Universitäten ihre Aufnahmebedingungen nicht modifiziert. Ziel unseres Tuns als Mittelschullehrer ist es immer noch, die jungen Leute zur Studierfähigkeit zu führen. Irgendwann werden wir aber den Spagat zwischen verkürzter Unterrichtszeit und dem Anspruch der Unis nicht mehr schaffen und dann wird die Diskussion um die Aufnahmeprüfungen an diese Institute wieder aufflammen.

Es darf nicht sein, dass mit einer «Zuckerwassermaturitätsarbeit» – alle wissen, was der Autor meint – beispielsweise die Drei in Mathematik oder Wirtschaft & Recht oder einem Sprachfach kompensiert werden kann. Es wird von uns Lehrpersonen aber auch von Schülerinnen und Schülern mehr verlangt werden.

Dass die Naturwissenschaften wieder einzeln ins Maturitätszeugnis eingerechnet werden, entspricht einer schon vor Jahren formulierten Forderung von Lehrpersonen und Universitätsprofessoren. Allein, die Politiker wussten es zu Beginn der neunziger Jahre bei der Revision der alten Maturitätsanerkennungsverordnung wohl besser... Das hat uns in der PISA-geprüften Bildungslandschaft im Endeffekt nicht an die Spitze gebracht. Noch vor zwei Monaten standen neun Noten im Maturitätszeugnis, im Sommer 2012 werden es 13 sein; wir können damit umgehen.

Risiken? Nebenwirkungen? Wir werden uns bemühen, unsere Schülerinnen und Schüler gewissenhaft und seriös auf die weiterführenden Schulen vorzubereiten. Spass und Musse dürfen aber nicht auf der Strecke bleiben.

Dr. Peter Stalder, Rektor

OKTOBER 2011

- Mo 24. Schulbeginn
- Mo 31. Aufnahmeprüfung IMS

NOVEMBER 2011

- Di 1. Aufnahmeprüfung IMS
- Di 15. Forum KSH «Jugend und Brands» 16.30–18.00 Uhr (Aula)
- Di 22. Orientierungabend (Aula)
- Do 24. Probetage Chor
- Mi 30. Ende Probezeit

DEZEMBER 2011

- Do 8. Schnuppertag Sekundarschüler, Übertreter und Eltern
- Fr 9. interne Weiterbildung der Lehrerschaft
- Do 16. Adventskonzert in der Aula, Beginn um 18.30 Uhr
- Do 22. Weihnachtskonzert in der Aula
- Fr 23. Weihnachtskonzert für die Schülerinnen und Schüler, Unterricht ab 13.30

JANUAR 2012

- Mo 9. Schulbeginn

FEBRUAR 2012

- Mi 1. Ende Probezeit IMS
- Di 7. Präsentation Maturitätsarbeiten der G4-Klassen
- Fr 10. Anmeldeschluss AP Gymnasium / HMS

MÄRZ 2011

- Mi 7. Vernissage Maturitätsarbeiten
- Do/Fr 8./9. Besuchstage
- Mo/Di 12./13. Aufnahmeprüfung schriftlich
- Do 22. Forum KSH «Öko-Bio-Fairtrade», 16.30–18.00 Uhr (Aula)
- Di 28. Aufnahmeprüfung mündlich
- Do 29. Schülerkonzert, Beginn um 18.00 Uhr

FERIEN

- Herbstferien Mo 10.10. bis Fr 21.10.2011
- Weihnachtsferien Mo 26.12.2011 bis Do 5.1.2012
- Sportferien Mo 13.2. bis Fr 24.2.2012

NICHT VERPASSEN!

Freitag, 16. Dezember, 18.30 Uhr
Adventskonzert in der Aula

Freitag, 16. Dezember
Die «Lange Nacht der kurzen Texte» in der Aula

Autorinnen und Autoren aus den dritten Klassen nehmen mit eigenen Texten an diesem Leseabend teil. Die besten Texte werden prämiert. Für die Schülerinnen und Schüler der dritten Klassen ist dieser Anlass obligatorisch, alle anderen Schülerinnen und Schüler sind als Publikum herzlich eingeladen.

IMPRESSUM
Zuschriften und Beiträge bitte an unsere Redaktion.
Leserbriefe an M.Moling@ksh.ch
Redaktionschluss nächste Nummer: 10. Februar 2012.

Redaktion: Barbara Ingold (bi), Mike Moling (mo), Kantonsschule Hottingen, Minervastrasse 14, 8032 Zürich
Telefon 044 266 57 57, Fax 044 266 57 58

An dieser Nummer haben mitgewirkt: Barbara Ingold, Mike Moling, Peter Stalder, Harry Schneider, Robert Szabo, Kathrin Trüb
Erscheinungsweise: Februar, Juni, Oktober
Gestaltung: Dieter Kraft, Fällanden

Muss Forschung einen wirtschaftlichen Nutzen haben?

Für die Forschung gebe es grundsätzlich drei Finanzierungsquellen: Der Schweizerische Nationalfonds, prestigeträchtige EU Förderungsprogramme und private Firmen, wie Frau Beck-Schimmer erläuterte. Schwierig dabei sei der Start, denn es gelte das Prinzip: Wer viel Geld hat, bekommt auch viel. Junge Leute mit interessanten Ideen aber wenig Publikationen haben also fast keine Chance, in solche Programme aufgenommen zu werden. Zum Olymp der staatlichen Unterstützung führt offenbar nur der steinige Weg der Veröffentlichungen von wissenschaftlichen Arbeiten in renommierten Zeitschriften. Startup-Förderer Wenger präziserte: In der Regel werde vor allem Grundlagenforschung durch den Staat finanziert. Je praktischer die Forschung, je eher sie zu einem Produkt führe, desto privater die Finanzierung.

Das Bedürfnis der Wirtschaft sei dabei eindeutig: Möglichst viele Technologien sollten in Produktnähe gebracht werden, ein Denken, das in der akademisierten Forschung der Universitäten viel zu wenig zur Geltung komme. Dagegen wehrte sich der emeritierte ETH Professor Schwarzenbach: Die ETH müsse eine Vielfalt anbieten, damit möglichst viele junge Leute eine möglichst breite Ausbildung machen könnten. Eine Hochschule müsse keine Produkte generieren, im Gegenteil: Die ganz wichtigen Probleme der Menschheit betreffen heute nicht ein isoliertes Forschungsgebiet, sondern seien nur durch vernetztes Denken lösbar. Diese Trennung von staatlich finanzierter Grundlagenforschung und privat finanzierten Forschungsprodukten bleibt letztlich also bestehen – obwohl man sich in der Diskussion einig war, dass hier mehr Zusammenarbeit und Austausch nötig wäre.

Ängstliche Schweizer Mentalität und Nachwuchsprobleme

Trotz sinnvoller Finanzierungsaufteilung, auch darin war sich die Diskussionsrunde einig, wünschte man sich mehr Innovation an der Schnittstelle zwischen Forschung und Wirtschaft, konkret: mehr Start-Up Firmen. Dabei sind gemäss Stiftungs-CEO Henning Grossmann zwei Probleme auszumachen: Einerseits werden Jungunternehmen zu wenig gefördert, andererseits gibt es aber auch zu wenig Jungunternehmer, welche Ideen für Projekte haben. In den USA habe man erfasst, dass durch Innovation Wohlstand generiert werde, und fördere und vernetze Jungunternehmer und Forscher intensiv. Christian Wenger machte dafür unsere Schweizer Mentalität verantwortlich: Grund für den Mangel an Unternehmern, die bereit seien, Risiken auf sich zu nehmen, sei, dass in der Schweiz ein Sicherheitsdenken herrsche, der Durchhaltewille fehle: «Ich will etwas verkaufen, nicht etwas erfinden» – so beschrieb er das ökonomische Denken der Einheimischen und beanstandete die fehlende Risikobereitschaft: «Dieser Sirup fehlt im Leben!» Und das Schlimmste, was einem passieren könne bei einer gescheiterten Idee, sei, dass man ein Abenteuer erlebe und danach eine Geschichte zu erzählen habe, bestätigte Doodle-Gründer Michael Näf.

Professor Schwarzenbach sah zudem ein Problem im Nachwuchs. 65% der Professoren an der ETH seien nicht Schweizer. Das liege daran, dass die akademische Karriere langwierig und unsicher sei. Hier kämen die Gymnasien ins Spiel, welche junge Menschen zu selbständigen und ganzheitlich denkenden Menschen erziehen und vor allem die Begeisterung für die Naturwissenschaften fördern sollten. Dr. Christian Wenger wandte sich direkt an die anwesenden Schülerinnen und Schüler. Sie sollten eher an technologischen und medizinischen Fakultäten statt Wirtschaft oder Jus studieren und sich zusammensetzen, um Ideen zu generieren. Er lud sie ein, an Förderforen teilzunehmen, an denen junge Forscher ihre Ideen förderungswilligen Firmen und Fachleuten präsentieren.

Doodle als Vorbild

Wichtig für die Diskussion war neben den markigen Statements der Herren Schwarzenbach und Wenger die Anwesenheit des Jungunternehmers Michael Näf, des Gründers des Internet-Terminkoordinationssystems Doodle. Als konkretes Beispiel einer erfolgreichen Start-Up Firma wurde immer wieder auf ihn Bezug genommen. Neben einer guten Idee empfiehlt sich die Informatik als Forschungsgebiet, weil sie kostengünstig betrieben werden kann. Kurz: Alles, was man braucht, ist eine gute Idee und ein Laptop, um eine Start-up Firma zu gründen.

In solchen Grundsätzen war man sich durchwegs einig in dieser Diskussion um Geld und Forschung, und den Geist des Abends fasste Herr Schwarzenbach in den Worten zusammen: «Ohne Innovation und Spirit von jungen Leuten, die ihr Schicksal in die Hand nehmen wollen, wird die Schweizer Wirtschaft nicht überleben.»

Es scheint, dass die KSH einerseits mit solchen Forumsveranstaltungen, andererseits aber auch mit Unterrichtsgefässen wie dem Freifach «Miniunternehmung» oder dem Studiengang «Entrepreneurship» einen Beitrag leiste, dass Zürich-Hottingen vielleicht einmal zu einem kleinen Silicon-Valley wird.

MIKE MOLING ■

ROBERTS BÜCHERTIPP: «EIN KIND UNSERER ZEIT» VON ÖDÖN VON HORVÁT



«Ein Kind unserer Zeit» handelt von einem Jugendlichen ohne Perspektiven, der nichts Besseres mit sich anzufangen weiss, als Soldat zu werden. Verblendet von der Ideologie des Vaterlands zieht er frohen Mutes in einen Krieg, der ihn in unermesslichem Masse prägen würde. Er wird verwundet und so lässt ihn das Vaterland stehen. Einen Krüppel kann es nicht gebrauchen. Auf sich alleine gestellt bleibt dem jungen Mann nichts anderes übrig, als sich mit seinen Taten und Gedanken auseinander zu setzen.

Ödön von Horváth schreibt in einer sehr klaren und eindringlichen Sprache. Was mich aber an diesem Buch so fasziniert, ist die Weitsicht Horváths, mit der er die historischen Ereignisse einschätzte. Wer schon immer wissen wollte, was sich in den Köpfen der jungen Männer abspielte, die Teil des grössten Vernichtungskrieges wurden, dem sei dieses Buch sehr empfohlen.

ROBERT SZABO (G2A) ■

UNSERE BALL-CHAMPIONS

Fussball Herren
kantonaler Mittelschulsporttag 1. Rang,
Fussball-Mittelschul-Schweizermeisterschaft, 2. Rang



Kanti Hottingen mit Stefano Knobel, Roger Grossenbacher, Curdin Höhli, Robin Müller, José Bomrad, Michael Oyewate, Robin Steinmetz, Flavio Zwahlen, Armon Berther, Ivan Babic, (Betreuer: Thomas Tschupp)

Handball Herren
kantonaler Mittelschulsporttag 1. Rang



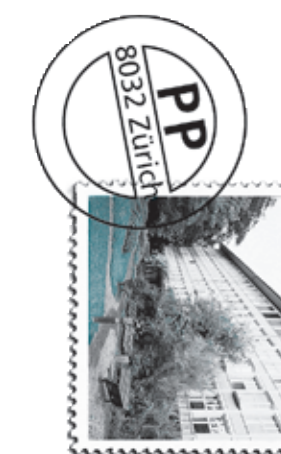
Kanti Hottingen mit Siro Gottardi, Sebastian Reiser, Gilles Dierens, Caspar Thut, Simon Bodmer, Severin Ochsenbein, Oliver Müller, Tim Eggenberger, Michi Franz, David Giger (Betreuer: Hasi Suter)

kanti hottingen hot info

Nicht verpassen! Freitag, 16. Dezember: Adventskonzert in der Aula (18.30 Uhr)



Hottinger Helden: Unsere siegreichen Fussballer am kantonalen und nationalen Mittelschulsporttag.



INFORMATIONSBLETT DER KANTONSSCHULE HOTTINGEN

3-2011

Liebe Leserinnen und Leser

Mit dem Thema «Geld und Sport» hat im vergangenen Semester das letzte Podiumsgespräch der KSH-Forumsreihe «Geld» einen erfolgreichen Abschluss gefunden. Mike Moling berichtet in dieser Nummer über diese interessante Veranstaltung. «Brands» lautet das brandheisse Thema der Forumsreihe 2011/2012: Ob Handtasche, Turnschuhe oder Handy – wir erwerben Güter heute längst nicht mehr ausschliesslich ihres Gebrauchswerts wegen, sondern weil sie einen Lifestyle verkörpern und uns ein bestimmtes Image verleihen. Brands verfügen über einen unverwechselbaren Charakter, der zusammen mit dem Produkt erworben wird. In drei Podiumsgesprächen wollen wir diese immaterielle Seite einer Ware genauer unter die Lupe nehmen mit «Jugend und Brands» (15. November), «Öko-Bio-Fairtrade» (22. März) und «Der Weg zur wertvollen Marke» (23. Mai). Zur Einstimmung lesen Sie in dieser Ausgabe der Hotinfo ein paar Kurzinterviews mit Schülerinnen und Schülern zum Thema Mode sowie einen kritischen Beitrag von Barbara Ingold in der Rubrik «Teenies heute». Detaillierte Informationen zum aktuellen Forumsprogramm finden Sie auf unserer Homepage.



Mit dem Schuljahreswechsel hat auch in der Schülerschaft eine Rochade stattgefunden: Die Diplomanden der HMS und IMS sowie die Maturanden haben uns nach erfolgreich bestandener Abschlussprüfung verlassen und ein neuer Jahrgang hat hoffnungsvoll die Probezeit angetreten. Sie alle heissen wir herzlich willkommen und wünschen ihnen viel Erfolg. Die

bewährte Akzentklasse Ethik-Ökologie führen wir wiederum doppelt – neu auch eine Akzentklasse Entrepreneurship und eine Immersionsklasse Englisch. In der letzten Nummer (2/11) informierten wir ausgiebig zum Thema Entrepreneurship, deshalb widmen wir uns heute mit einem ausführlichen Interview mit Lutz Wiedmann und Adam Thomas dem Thema Immersionsklasse. Weitere wichtige Neuerungen dieses Schuljahres wie die Vorverlegung der Maturprüfungen und die Änderung des Maturanerkennungsreglements (MAR) erläutert Ihnen Rektor Peter Stalder in seiner Kolumne.

Wir freuen uns über die sportlichen Erfolge unseres Fussball- und Handballteams am diesjährigen Mittelschulsporttag. Während beide Mannschaften schon am kantonalen Mittelschulsporttag den ersten Rang belegten, schafften es unsere Fussballer sogar am nationalen Finale nochmals im 2. Rang auf das Siegerpodest. Einen weiteren Erfolg verbuchte auch das diesjährige Gartenfest der Kantonsschule Hottingen, nicht zuletzt dank dem unermüdeten Einsatz der SO-Beraterin Kathrin Trüb, die uns in einem Beitrag einen Blick hinter die Kulissen des OKs gewährt.

Wir wünschen Ihnen nach diesem herlich warmen Spätsommer einen schönen Winter.

BARBARA INGOLD UND MIKE MOLING ■

EIN SPRACHBAD, DAS WELLEN SCHLÄGT

Seit August 2011 führt die Kantonsschule Hottingen einen weiteren Akzentlehrgang: Die Akzentklasse Immersion. Im Gespräch traf Hotinfo Lutz Wiedmann, den Leiter des Immersionslehrgangs, und Adam Thomas, unseren Coach für die Lehrpersonen.

Hotinfo: Was bedeutet Immersion?

Lutz Wiedmann Im Englischen bezeichnet man diese Form des Lernens treffender als CLIL, was für «Content and Language Integrated Learning» steht. Die deutsche Bezeichnung liesse sich mit «Sprachbad» übersetzen, was ein sehr vager Begriff ist, der dem Ganzen nicht ganz gerecht wird. Es geht im Lehrgang Immersion nämlich nicht darum, die Schülerinnen und Schüler einfach einem Sprachbad auszusetzen, sondern um ein komplexes Wechselspiel zwischen dem Unterricht der einzelnen Fächern auf Englisch und dem eigentlichen Englisch-Fremdsprachenunterricht.



Adam Thomas Die Kernidee von CLIL besteht darin, dass die Kommunikation in der Fremdsprache, welche wir im traditionellen Englischunterricht durch viele «künstliche» Situationen wie «Pairwork» und Interviews simulieren, in echten Kommunikationssituationen geübt wird. Zum Beispiel wird in der Physik eine Versuchsbeschreibung oder eine Auswertung der Resultate auf Englisch durchgeführt. Dies geschieht nicht zum einzigen Zweck, dass man Englisch spricht, sondern die Englische Sprache ist das notwendige Vehikel, um die physikalischen Inhalte zu verstehen. Diese Kommunikationssituation ist also nicht «gestellt» und kann durch beliebige Inhalte ersetzt werden, sondern es geht um das Verstehen des Fachlichen, einfach auf Englisch.



Hotinfo Was ist der Mehrwert für die Schülerinnen und Schüler? Wieso sollte sich jemand für diesen Akzent anmelden?

Adam Thomas In der heutigen Wirtschaft ist die Fähigkeit, sich über Fachfragen in einer Fremdsprache verständigen zu können, immer wichtiger. Im immersiven Unterricht wird genau diese Fähigkeit intensiv trainiert. Man lernt dabei nicht nur wie im traditionellen Englischunterricht das Vokabular, sondern befasst sich direkt mit den eigentlichen Inhalten und Prinzipien des jeweiligen Fachs. Es gibt Untersuchungen, die zeigen, dass die innerbetriebliche Kommunikation in Schweizer Firmen grösstenteils Englisch ist. Selbst welsche und Deutschschweizer sprechen Englisch miteinander, von internationalen Firmen ganz zu schweigen. Für Immersionsschülerinnen und Schüler ist diese Situation alltäglich. Sie haben also viele Vorteile bei Jobinterviews und bei der täglichen Arbeit im Betrieb.

Lutz Wiedmann Des Weiteren gehört zu diesem Akzent, dass alle Immersionsschülerinnen und -schüler das Cambridge Certificate of Advanced English (CAE) vor der Matura absolvieren, was vom Level her etwas oberhalb unserer Englischmatura liegt. Bisher boten wir einen CAE-Kurs im vierten Jahr als Freifach für diejenigen Lernenden an, die im Englisch eine Note fünf oder mehr besitzen, also für unsere Top-Englisch Schüler. Unsere Immersionsschüler sollten schon vor der Matura ohne zusätzlichen Kurs soweit sein.

Hotinfo Für welche Art von Schüler ist dieser Lehrgang geeignet?

Lutz Wiedmann Es sind mit Sicherheit Schülerinnen und Schüler, die bereit sind, einen Mehraufwand an Zeit zu investieren für diesen Akzent, und natürlich sprachlich Interessierte. Die jetzige erste Immersionsklasse, die im August begonnen hat, besteht aus einer interessanten, sehr internationalen Mischung: Viele haben eine gewisse Zeit im Ausland verbracht, und zwar nicht einmal unbedingt im englischsprachigen Ausland. Zudem haben wir ehemalige Langzeitgymnasiasten, die zwar das Latein abgewählt haben, aber doch einen sprachlichen Schwerpunkt setzen wollen in ihrer schulischen Laufbahn. Ein Schüler spricht sogar besser Englisch als Deutsch – was die natürliche Kommunikation auch in der Pause fördert.

Hotinfo Wie genau sieht dieser Mehraufwand aus? Gibt es Vergleichbares zum 80-stündigen Sozialeinsatz des Akzents Ethik / Ökologie?

Lutz Wiedmann Vergleichbares Kernstück des Akzents Immersion ist der Sprachaufenthalt, den die Lernenden mit der Hilfe ihrer jeweiligen Englischlehrperson selbst organisieren. Das heisst, sie suchen sich selbstständig eine Sprachschule und eine Familie. Zudem geben sämtliche auf Englisch unterrichteten Fächer, dadurch, dass sie ihre wissenschaftlichen Inhalte in der Fremdsprache vermitteln, zumindest am Anfang einen zeitlichen und intellektuellen Mehraufwand. Denn die Inhalte müssen ja nicht nur verstanden, sondern auch produktiv «angewendet» und bearbeitet werden.

Hotinfo Geht die Vermittlung des Stoffes auf Englisch nicht viel länger?

Adam Thomas Dies ist eine verbreitete Befürchtung. Die Forschung in diesem Gebiet zeigt allerdings klar, dass der Stoff nur in

den ersten drei bis vier Wochen langsamer aufgenommen wird. Denn am Anfang ist es eine ziemliche Umstellung, an die sich die Lernenden erst gewöhnen müssen. Aber bis zur Matura egalisiert sich das, so, dass die Immersionsmaturanden mindestens auf dem gleichen, oft auch auf einem höheren Niveau im Vergleich mit traditionellen Lehrgängen sind.

Lutz Wiedmann Die Fachlehrpersonen passen ihren Unterricht natürlich der neuen CLIL-Situation an. Sie beschäftigen sich sehr stark mit der Aktivierung der Schülerinnen und Schüler. Dazu gehören zum Beispiel Warm-ups zum Beginn einer Lektion, mit denen sprachliches Material eingeführt wird, das später gebraucht wird. Die Partizipation der Lernenden ist in der CLIL-Didaktik absolut zentral. Durch diese vermehrte mündliche Mitarbeit hat sich gezeigt, dass die Schülerinnen und Schüler mehr vom Unterricht haben und die Inhalte besser absorbieren. Das hat zur Folge, dass die Immersionsklassen zur Zeit der Matura mindestens den gleichen Stand haben wie ihre nicht immersiv geschulten Kolleginnen und Kollegen.

Hotinfo Wie genau sieht die Ausbildung der Immersionslehrkräfte aus?

Lutz Wiedmann Die Lehrpersonen müssen einen Kurs in Immersionsdidaktik absolvieren, einige von ihnen haben das Proficiency, das heute allerdings nicht mehr verlangt wird. Zudem haben wir das Glück, mit einem College in Bristol zusammenzuarbeiten, das sich spezialisiert hat auf den immersiven Fremdsprachenunterricht. Dort veranstalten wir einmal pro Jahr eine Weiterbildung, in der sich unsere Immersionslehrkräfte mit ihren englischsprachigen Fachkolleginnen und -kollegen austauschen können. Aber die vielleicht wichtigste Säule unseres Immersionsgebäudes ist unser Lehrcoach Adam Thomas, der Naturwissenschaftler und Englischlehrer mit einem Masterabschluss in *Teaching English as a Foreign Language* ist.

Adam Thomas Meine Funktion liegt in der Unterstützung der Lehrpersonen. Ziel ist es, dass sie sich wohlfühlen und dass sie über die sprachlichen sowie fachlichen Instrumente verfügen, die sie im Unterricht brauchen. Zudem besuche ich den Unterricht regelmässig und versuche Ideen zu vermitteln, wie man Themen angehen könnte oder wie sich der Sprachunterricht integrieren lässt – aber nicht zu viel! Denn die Balance zu finden, dass die Lehrkräfte nicht zu viel Sprachunterricht leisten müssen, sondern nur das Notwendige, um ihre Inhalte zu vermitteln, ist nicht immer einfach. Ich führe wöchentliche Workshops durch, in denen wir die Unterrichtsvorbereitung anschauen und die immersiven Fachlektionen besprechen.

Hotinfo Wie erleben die betroffenen Lehrkräfte den Immersionsunterricht?

Adam Thomas Bis jetzt habe ich ein sehr gutes Gefühl. Die Lehrpersonen sind sehr motiviert. Das Einzige, was ihnen ein bisschen Sorgen macht, ist der Zeitaufwand. Denn die Vorbereitung in der Fremdsprache braucht mehr Zeit. Teil meiner Aufgabe ist es daher auch, den Lehrkräften zu helfen, englischsprachige Unterrichtsmaterialien zu finden. Denn wir möchten wo immer möglich mit Originalunterlagen arbeiten, nicht mit Übersetzungen.

Lutz Wiedmann Wir sind in der glücklichen Lage, dass der Wunsch, diesen Immersionslehrgang einzuführen, stark von den beteiligten Lehrkräften ausgegangen ist, also nicht von oben angeordnet. Wir haben viele Fachlehrpersonen mit Bezug zur englischsprachigen Welt: Der Biologielehrer hat ein College in Australien besucht, der Turnlehrer hat ein Jahr in Australien unterrichtet, die Wirtschaftslehrerin hat in einem Hilfsprojekt in Usbekistan mit sehr vielen Amerikanern mitgearbeitet.

Alle beteiligten Lehrpersonen sind also mit sehr grossem Engagement und Herzblut dabei. Das muss aber auch sein, denn die Vorbereitung ist sehr zeitintensiv: Der Unterricht muss immer auch noch auf das Sprachliche hin überprüft werden, es braucht eine Koordination mit dem Englischlehrer in Bezug auf Vokabularprüfungen oder wer wie weit auf Grammatik eingeht – das lässt sich alles nicht abschliessend regeln, sondern muss laufend besprochen und koordiniert werden. So wie der Immersionsunterricht eine echte, natürliche Kommunikationssituation für die Lernenden darstellt, so fördert er auf Lehrerseite eine ungezwungene Koordination, interdisziplinären Austausch, gemeinsame Weiterbildungen und gemeinsames Reflektieren, was sich positiv für unsere ganze Schule auswirkt. Die Zusammenarbeit macht irrsinnig Spass.

MIKE MOLING ■

Immersionunterricht an der Kantonsschule Hottingen

Der Akzent Immersion führt zu einer zweisprachigen Matur. Mit dem bilingualen Unterricht können die Schülerinnen und Schüler in eine andere Sprache eintauchen und ihre Sprachkompetenz und Kommunikationsfähigkeit auf breiter Basis vertiefen. Dazu wird an der Kantonsschule Hottingen eine Vielfalt an Fächern auf Englisch unterrichtet. Der Einstieg erfolgt bereits von Beginn an mit Sport, im Laufe der Schulzeit kommen die Fächer Biologie, Mathematik, Physik, Geschichte, Wirtschaft und Recht und Geografie dazu. Weitere Informationen unter www.ksh.ch.

TEENIES HEUTE – EINE GENERATION VON FASHIONVICTIMS?

Das Bedürfnis, sich durch Kleidung und Accessoires von anderen abzuheben oder dadurch die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe zu signalisieren, ist urmenschlich, kulturell verankert und manifestiert sich bei Nonnen ebenso wie bei Skatern, Sikhs oder Emos. Selbst Buschmännler im Hochland Westpapas schmücken sich in Ermangelung textiler Körperbedeckung mit Eberzähnen und Kürbisgewächsen, wobei letztere in getrocknetem und ausgehöhlt Zustand kunstvoll das Gemäch verhüllen. Form und Länge des Holzigen Zierats lassen nicht unbedingt Rückschlüsse auf die Beschaffenheit des darin verborgenen Körperteils zu, wohl aber auf die Stammeszugehörigkeit des Trägers. Jede Stammesgemeinschaft verwendet nämlich eine andere Kürbisart zur Herstellung ihrer Penisböcher; vom 30cm-Rüebliformat bis hin zum grotesk anmutenden Kanonenrohr von gut 20cm Durchmesser und knapp einem Meter Länge. Bequem ist das sicher nicht, doch die Identifikationsfunktion wird erfüllt. Bleibt die Befriedigung des Geltungsbedürfnisses. Bei einem melanesischen Buschbewohner beschränkt sich der Spielraum auf die Wahl von Kürbis und Hauer, wobei die Anatomie von Mensch und Schwein hier gewisse Grenzen setzt. Da ist unsereins besser bedient, steht uns doch eine fast unbegrenzte Auswahl an Requisiten zur Verfügung, mit deren Hilfe wir uns in Szene setzen können. Wenn nun aber praktisch jeder Zugang zu modischen Kleidern und anderen Gadgets hat, ist es schliesslich der Preis, der den entscheidenden Unterschied macht, und damit die Marke, denn je exklusiver das Label, desto höher das damit verbundene Sozialprestige.



Angehörige des Papuastammes der Dani im Hochland von Westpapua (Foto: Barbara Ingold, 2009)

Marken – oder auf gut Neudeutsch Brands – spielen in der Überflussgesellschaft daher eine gewichtige Rolle. Konsumenten bauen schon im Kindesalter emotionale Beziehungen zu Brands auf, die sie vorgelebt bekommen. Man nennt diesen Prozess im Fachjargon trefend Markensozialisierung. Seit der Entdeckung von Kindern und Jugendlichen als Zielgruppe für Konsumgüter und Werbung Anfang der 90er-Jahre nimmt der Druck auf die junge Käuferschaft kontinuierlich zu. In wohlhabenden Ländern wie der Schweiz – und dort besonders in urbanen Gebieten – ist er am stärksten und auch im Schulalltag sichtbar. Gebrauchsartikel sind längst zu Statussymbolen mutiert, das neueste i-phone und die trendigsten Markenkleider garantieren einen Prestigezuwachs unter den Mitschülern, der über andere Kanäle (wie etwa schulische Leistung) ungleich schwerer zu erlangen ist.

Eine kleine (nicht repräsentative) Umfrage an der KSH hat Erstaunliches zutage gefördert: Zwar gibt keiner direkt zu, selber ein Opfer des Mode- und Markendiktats zu sein und es herrscht allenthalben die Überzeugung vor, nur der persönliche Geschmack sei ausschlaggebend für die Kleiderwahl. Doch alle Interviewten räumen umgehend ein, dass «die meisten anderen Schülerinnen und Schüler» eben schon extrem viel Wert auf ihr Äusseres und Markenartikel legen würden, ja dass die KSH geradezu bekannt für ihre teuer gekleidete Klientel sei und deshalb auch im Ruf stehe, eine Schule für die Schönen und Reichen zu sein. Dieses Image genoss zu meiner Schulzeit nur das FGZ – hat der Markenfimmel nun also auch auf die Kantonsschulen und insbesondere auf die KSH übergegriffen? Und was ist davon zu halten?

Die Profilierung über Konsumartikel ist ein bekanntes Phänomen und gerade in der Pubertät dienen Kleider und andere Requisiten der eingangsanter Gruppenidentifikation. Auch zu meiner Schulzeit experimentierten wir mit verschiedenen Kleidungsstilen, wobei das Angebot an Markenkleidung für Jugendliche minimal und Accessoires wie Handy oder handliche Tonträger noch ihrer Erfindung harnten. Mit einem Adidas-Rom-Turnschuh oder einer Levis-Jeans macht heute keiner mehr Furore und die gewichtigen Statussymbole von damals, die Töfflis namens Puch oder Ciao, sind längst vom Strassenbild verschwunden. Andererseits war es aber vielleicht einfacher und vor allem viel billiger dazugegehören, denn diskriminiert wurde man aufgrund unmodischer Kleidung oder fehlender Gadgets kaum. Es brauchte sich auch niemand für den Ausgang aufzubrezeln, weil das entsprechende massentaugliche Freizeitangebot für Teenies schlicht nicht existierte.

Ich denke, die Suche nach einer Identifikationsvorlage, sei es über eine realexistierende Peer-Gruppe oder ein virtuelles Markenimage,

ist sicherlich legitim, nur darf sich die Identitätsfindung eines Heranwachsenden nicht in rein äusserlicher Identifikation erschöpfen. Wenn sich der Selbstwert über den Marktwert der erworbenen Konsumgüter definiert – was leider auch bei vielen Erwachsenen der Fall ist – wird es problematisch.

Vielleicht sollten wir Erich Fromms gesellschaftskritisches Werk «Sein und Haben» oder Henry Thoreaus philosophischen Essay «Walden» zur Pflichtlektüre für alle erheben, um dem übermächtigen, medial geschürten Kaufzwang etwas entgegen zu halten? Denn schliesslich steht die KSH doch für mehr als Markenbewusstsein.

BARBARA INGOLD ■

UMFRAGE MODE

Anshul G4a Mir ist meine Kleidung sehr wichtig. Ich ziehe mich gerne jeden Tag anders an, probiere ständig Neues aus. Marken spielen bei der Kleiderwahl keine Rolle, auch die aktuelle Mode nicht. Früher, so mit 13, trug ich noch Hip-Hop-Style, wie alle damals. Aber als ich dann an die KSH kam, war ich begonnen, meinen eigenen Stil zu entwickeln. Ich lasse mich dabei gerne von Bollywood inspirieren – ich bin ja Inder und in Indien sind sie trendmässig Europa voraus. So war ich zum Beispiel der erste, der Rosa trug oder einen V-Ausschnitt. Das fanden die anderen schräg, schwul und so. Doch mir ist es völlig egal, was die anderen sagen, mir muss es einfach gefallen. Ich experimentierte auch gerne mit der Frisur oder mit dem Bart. In letzter Zeit allerdings weniger, weil mir die Zeit fehlt, mich jeden Morgen eine halbe Stunde zu rasieren. Jetzt trage ich halt Dreitagebart und Bürstenschneit. Aber ja, Kleidung und Stilbewusstsein machen mir Spass. Wahrscheinlich habe ich das von meiner Mutter geerbt, die auch grossen Wert auf ihr Äusseres legt.



Zelda G4a Wie ich meinen Stil bezeichnen würde? Hm... Hippie meets Rockstar? Schubladisieren kann man mich nicht, das möchte ich auch nicht. Meine Kleider müssen vor allem bequem sein, nicht einengen. Und ich ziehe mich gerne etwas speziell an. Was die anderen sagen, ist mir dabei völlig egal. Ich spiele gerne mit Farben und Mustern, kombiniere Sachen auf neue Weise. Das können rote Gummistiefel sein oder ein Rocker-Shirt oder ein Hippie-Top. Vorbilder habe ich keine und die aktuelle Mode mach ich auch nicht mit. Am ehesten inspiriert mich meine Mutter, die sich auch gerne unkonventionell kleidet, obwohl wir an der Goldküste wohnen. Ich trag manchmal auch Sachen von ihr und meine Prada-Tasche hab ich auch von ihr geerbt. Ich steh aber nicht auf teure Labels und Louis Vuitton würde ich nie tragen. Meine Tasche ist aber auch ausgefallen, metallisch grün, nicht so typisch Prada, drum gefällt sie mir.



Lukas G4c Also im Alltag geb ich mir nicht so Mühe mit den Kleidern und trag auch alte Schlapper-Tshirts, bequeme Sachen halt. Ich bin auch nicht unbedingt stilischer beim Anziehen am Morgen. Da hab ich einfach keine Zeit lange zu überlegen und greif auch mal daneben. Aber für den Ausgang stile ich mich gern sorgfältig. Am liebsten schlicht und elegant, alles schwarz oder weiss zum Beispiel, denn das betont die Person und nicht die Kleidung. Das klingt jetzt vielleicht ein bisschen eingebildet, als ob ich es nicht nötig hätte, die Kleidung zu betonen, weil ich so toll aussehe. So meine ich es nicht, aber weniger ist manchmal mehr. Weiss ist auch wirkungsvoll im Ausgang, das leuchtet so schön im Schwarzlicht. Marken sind mir jedoch völlig egal. Klar hab ich auch ein paar teure Sachen, aber nicht wegen der Marke, sondern weil sie mir gefallen. Ich finde, hier an der KSH kleiden sich viele recht phantasielos, immer nach dem neuesten Trend, vor allem die Frauen. Die laufen fast alle gleich rum, das ist doch langweilig. Wenn etwas zu trendig wird, möchte ich es nicht mehr. Ray-Ban Brillen zum Beispiel tragen jetzt alle, die würde ich nie kaufen.



Raffael G4c Kleider sind mir schon wichtig. Aber nicht mehr so wie früher, als ich noch in Zollikon in die Sek ging. Da hatte es all die Schnöseln und die Kleider mussten vor allem teuer sein. Das gefiel mir auch. Aber seit ich hier bin, spielt die Marke zum Glück keine Rolle mehr. 500 Franken für ein Paar Schuhe von Bally, das ist doch hirnerbrannt! Ich ziehe mich nach wie vor gerne gut an, aber es muss nicht mehr teuer sein. Ich geh auch im H&M einkaufen – Hauptsache, es gefällt mir. Viel Zeit verbringe ich eigentlich nicht mit der Kleiderwahl am Morgen und bin trotzdem immer gut angezogen. Ich hab einfach ein gutes Händchen und schnell was Passendes beisammen. Inspirieren lass ich mich im Ausgang – ich schau, was mir an anderen gefällt, ob das jetzt trendig ist oder nicht.



Kelian Maissen 13a Ich kaufe selten selber Klamotten. Meine Mutter ist Stylistin. Sie kauft die Kleider für mich oder ich bekomme Kleider aus Aufträgen. Wenn ich selber einkaufen gehe, dann meist mit meiner Mutter zusammen, denn sie ist ein absoluter Pro und weiss, was gut aussieht. 90% der Schülerinnen und Schüler an der KSH tragen eh alle dasselbe, das ist langweilig. Brands scheinen mir wichtig, denn man sieht sofort, ob etwas billig ist, vor allem am Schnitt. Das ist das Wichtigste, dass der Schnitt stimmt, egal ob Hose oder Shirt. Man sollte versuchen, nicht zu bemüht mit der Mode mitzulaufen zu wollen, aber sich auch nicht verkrampt gegen Trends stemmen, sonst steht man immer auf der komischen Seite. Und gewisse Dinge gehen einfach gar nicht: Hochwasserhosen zum Beispiel.



Tanja Kleidung ist ein wichtiger Teil meines Lifestyles: Mich schön anziehen, Kleider zusammenstellen, shoppen. Ich habe immer Freude an neuen Sachen, das bringt Abwechslung. Ich ziehe mich meistens jeden Tag anders an. Markenkleider sind dabei nicht so wichtig, ich kaufe eigentlich immer bei Zara, H&M oder Mango ein. Ob an der KSH eine Art Dresszwang besteht, kann ich nicht sagen. Irgendwie stimmt es schon, dass viele Wert darauf legen, sich gut zu kleiden, aber das ist doch auch ok. Meiner Meinung nach herrscht kein Druck an der KSH. In Sachen Markenartikel bin ich gleicher Meinung wie Floriane: Bei Marketaschen gibt es einfach einen grossen Unterschied.



Floriane Ich gehe auch sehr oft und sehr gerne shoppen. Auch ich hab keinen Platz mehr in den Schränken für meine vielen Kleider, drum stehen zusätzliche Kleiderstände rum. Von Zeit zu Zeit miste ich aus und meine Mutter entsorgt die Sachen dann...

Mir muss ein Stück vor allem gefallen, egal ob Markenartikel oder nicht. Outlets besuche ich besonders gerne, aber nur in den USA. Musterverkäufe sind auch cool. Wenn ich mehr Geld hätte, würde ich Markenschuhe kaufen und Taschen, denn da gibt es wirklich einen grossen Unterschied!

INTERVIEWS VON BARBARA INGOLD ■

HOTTINGER GARTENFEST 2011

Hottingen ohne Gartenfest? Inzwischen undenkbar, denn das Gartenfest hat sich nach zehn Jahren definitiv etabliert. 2008 hat sich die Schulleitung noch mindestens dreimal über den Stand der Organisation informiert, wollte verbindliche Sicherheits- und Alkoholkonzepte und vieles mehr. In den drei folgenden Jahren reduzierte sich die Diskussion auf das Datum und aktuell ist das Gartenfest im Terminkalender FS 2012 schon fest eingeplant...

Das Gartenfest 2011 war das erste in Kombination mit dem schulinternen Fussball-Turnier. Weitere Unterschiede zu früheren Jahren war die grosse Zahl anwesender Lehrpersonen, der «ruhige» Verlauf

des Festes und die erfreulich geringe Abfallmenge. Sehr positiv war auch, dass keine Nachbarn reklamiert, sondern einige sogar aktiv teilgenommen haben.

Die Basis für das Gartenfest wird jeweils in den Sportferien gelegt: Zelt, Tische, Bänke und Beleuchtung werden reserviert, das Gesuch bei der Stadtpolizei eingereicht und der Sicherheitsdienst gebucht. In zahlreichen Sitzungen der SO werden Personelles, Logistik, Speis und Trank, Musik und Werbung geplant, es werden Musiker gebucht, Kühlwagen, Getränke, Eiswürfel, Brot, Grilladen und Mehrwegeschirr bestellt sowie Organisatorisches mit dem Hausdienst und freiwilligen Helfern abgesprochen.

Spätestens eine Woche vor dem Gartenfest werden die ca. 300 Haushalte in der unmittelbaren Nachbarschaft per Flyer informiert und zur Teilnahme eingeladen. Am Vorabend und am Gartenfest-Tag selbst stehen Einsatzpläne, Zubehör Einkaufen, Kuchen backen, Salatbuffet, Bons, Preislisten, Zeltaufstellen, Bänke schleppen, Bar- und Bühnenaufbau sowie Unvorhergesehenes im Zentrum. Kurz vor Beginn des Gartenfestes taucht ein städtischer Vertreter für Sicherheit auf, prüft die Verankerung des Zelts, die Kabelführungen und ortet mögliche Brandherde und sonstige Gefahren.

Die Dusch, welche sich die SO-Crew während dieser Zeit gönnt, muss ein Jungbrunnen sein, denn zuvor noch halb erschöpft, steht die SO nach allen Vorarbeiten für mindestens weitere acht Stunden pausenlos im Einsatz. Wenn dann jeweils am Montag darauf alle Tische, Bänke, Bühnenelemente zurückgeschleppt und das Zelt verladen sind, wird Erfolgsbilanz gezogen und schon beginnt die Diskussion darüber, was im nächsten Jahr verbessert werden könnte.

An dieser Stelle ein herzliches Dankeschön dem SO-Vorstand und allen freiwilligen Helferinnen und Helfern aus Lehrer- und Schülerschaft, Sekretariat und Hausdienst. Ohne ihren Einsatz liesse sich ein Gartenfest schlicht nicht durchführen.

KATHRIN TRÜB ■

LESERBRIEF

Liebes Redaktionsteam

Die Hotinfo ist eine gute Sache, sowohl inhaltlich als auch in der Aufmachung. Sie sind damit mancher andern Mittelschule eine Nasenlänge voraus punkto Information. Ich gestehe gerne ein, dass ich bei der ersten Ausgabe etwas stöhnte und dachte, muss ich diese «Kundenzeitung» nun auch noch lesen... Ich tat das dann doch und stellte dabei fest, dass ich durch Ihre Zeitung Einblicke in die Schule erhalte, die ich sonst nicht hätte. 17-jährige erzählen ja nicht mehr so leutselig alles zu Hause und doch ist es spannend, als Eltern etwas vom Umfeld der Jugendlichen kennenzulernen, da man in diesem Alter fürs Leben geprägt wird, gerade auch durch die Schule.

Wenn die Jugendlichen erzählen, schimpfen sie meist, und der Gesamtindruck wird gelegentlich etwas schief! So sehe ich die Art und Weise, wie die KSH Bildungskultur lebt und pflegt und amüsiere mich besonders über die Rubrik der Aufnahmeprüfungs-Stilblüten. Auch das «hätten Sie's gewusst» ist eine unterhaltsame Art, Einblick ins Niveau der gegenwärtigen Prüfungen zu geben. Ich wünsche Ihnen viele interessierte LeserInnen!

OLIVIA FRANZ-KLAUSER ■

WESHALB LIEGT SILICON VALLEY NICHT IN ZÜRICH?

Das Forum «Geld und Forschung» an der Kantonsschule Hottingen begehrt mit illustren Gästen und markigen Statements rund um den Problemkomplex Wirtschaft und Wissenschaft.

Wissenschaft und moderne Medizin sind zwei der sechs «Killerapplikationen», denen die westliche Welt laut dem Historiker Niall Ferguson ihren politischen und kulturellen Aufstieg seit dem 16. Jahrhundert zu verdanken hat. Eines der jüngsten und revolutionärsten Beispiele dafür ist die Entwicklung des World Wide Web im Jahre 1992, eine Erfindung des Genfer Instituts CERN. So steckten die beiden Diskussionsleiter, Alex Dübendorfer und Gaius d'Uscio, in ihren Eröffnungstatements den umfassenden Bedeutungsrahmen des Forum-Themas vom 25. Mai ab. Und breit gefächert präsentierte sich auch der Strauss der geladenen Gäste: Beatrice Beck-Schimmer, leitende Narkoseärztin des Universitätsspitals Zürich und gleichzeitig Forscherin und Dozentin, Prof. Dr. René Schweizerbach, Delegierter für Nachhaltigkeit der ETH Zürich, ehemals Chemiker, Ozeanforscher und Begründer des ETH Studiengangs Umweltnaturwissenschaften, Michael Näf, Gründungsmitglied der Schweizer Firma «Doodle», Dr. Christian Jung, Rechtsanwalt und Präsident der CTI-Investorenplattform für Jungunternehmern sowie Henning Grossmann, CEO der Stiftung Technopark, welche Startup-Firmen bei der Kapitalbeschaffung unterstützt.